**Die Frage nach dem verborgenen Gott in der Coronazeit (Sonntag Trinitatis 2020)**

Liebe Gemeinde,

der Sonntag der heiligsten Dreifaltigkeit stößt uns auf Gott. Wir sagen: Es ist gut, dass es dich gibt. Bevor wir Gott zu irgendetwas ‚brauchen‘, feiern wir: danke, dass Du da bist und wir durch dich sind. „*Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott“,* sagte der Historiker Leopold von Ranke. Auch diese Coronaepoche ist unmittelbar zu Gott. Darum müssen wir uns als Gläubige zu allererst fragen, was diese seltsame Zeit mit Gott zu tun hat und was Er mit uns macht. Ich weiß nicht, ob ich und die Menschen angesichts der Krise ansprechbarer geworden sind für das Evangelium. Gibt es irgendeine für uns verstehbare Botschaft, die uns Gott damit zukommen lassen will? Seine leise Sprache in der Pandemiekrise - nicht die Sprache eines zornigen strafenden Gottes, aber eines verborgenen Gottes, eines anstrengenden Gottes, der nicht nur zur Schönwetterphase des Lebens und zum festlichen „Tafelsilber“ der Kirche gehört, sondern der größer ist, fremder, unfassbarer, fragwürdiger… „Gott imponiert uns heute nicht mehr“, sagte Sloterdijk. Das ist das Problem! Das kann eine Antwort sein auf die Glaubenskrise. Bleibt uns in dieser Pandemiephase frommes Schweigen übrig? Oder Verlegenheit, weil ich Gott nicht als den flotten Problemlöser präsentieren darf. Vielleicht haben wir uns in all den Fürbitten und Gebeten dieser Tage gefragt: Könnte er in die Abläufe einer solchen Pandemie eingreifen und sie zum Stoppen bringen? Trauen wir ihm den direkten Eingriff zu, und dürfen wir das von Ihm erwarten? Kann Gott rettende Einfälle vom Himmel regnen lassen? So fragen wir, die wir uns ohnmächtig und hilflos erfahren. Auf einmal waren wir ja nicht mehr Herr unserer Lage. Wir haben eine winzige unsichtbare Macht, die uns alle bedroht, noch nicht im Griff. Will er, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, der Fledermäuse und der Viren, die Welt mit der Zumutung dieser lautlosen Macht zur Besinnung bringen, dass sie verwundbar und schwerkrank ist, dass es Risse in der Schöpfung gibt, die nicht von Menschen verschuldet sind? Will er mich umerziehen und durch Erschütterung wecken, mich herausbrechen aus falschen Verstrickungen und fatalen Prioritätensetzungen?Will er mich zum Umdenken bekehren, dass es ‚so‘ nicht weitergehen kann mit meinem Lebensstil, auch mit der ungebremsten uferlosenGlobalisierung(von der ich profitiere), mit dem Lebensstress, mit dem Motto: Jeder ist sich selbst der Nächste…? Das haben wir gelernt: Wir sitzen alle in einem Boot, manche im Kesselraum, andere auf der Komfortzone. Will ich diese Schicksalsgemeinschaft der Menschheit einsehen? Will er, durch den und in dem und mit dem alles ist, mich drängen zu mehr Demut und Einsicht in meine Endlichkeit und zur Annahme meiner Grenzen und der Zerbrechlichkeit all meiner Pläne und Wünsche und Träume? Will er mich bewegen zu einem gelassenen Umgang mit all dem, was ich für so selbstverständlich halte?Hat Gott das durch die Lektion dieser Wochen gewollt: dass wir allesamt besonnener, dankbarer, gesammelter, aufmerksamer leben, das Ende bedenkend, die Bedeutung unserer Grenzen ehrend? Will uns Gott also in dieser Zeit eine Lehrstunde erteilen, so dass sie zum Kairos wird, zur Entscheidungszeit an der Weggabelung? Sind wir so lernfähig und verbesserlich, so dass wir gereinigter aus der Krise herauskommen, solidarischer, empathischer, in der Not einanderbeistehend?Im Mittelalter har man nach Zeichen der Zeit gefragt, als 1348 wie aus heiterem Himmel die Pest aus Asien über das Schwarze Meer und die Häfen Italiens und Frankreichs nach Mitteleuropa kam; da war man schnell dabei, Antworten und Gründe zu suchen, wie das passieren konnte. Man sah die Pestepidemie als Strafe Gottes, als Vorbote des Gerichts, als Geißel. Und Gott malte man als jemanden, der Pfeile und Speere abschoss auf die Menschenkinder.Und darum brauchte man Maria und ihren Schutzmantel (als Schutzschild) und die Fürsprache der Pestheiligen Sebastianus und Rochus und Christophorus. Man sah die Pest als Aufruf zu Buße und Umkehr. Es war die Zeit der Pietà, der Andachtsbilder, zu denen man angesichts der Pestilenz floh. Vieles, was man vorher im Glaubensleben tat, intensivierte und steigerte man: die Heiligenverehrung, die Feier der Pestmessen, die Verehrung der Gnadenbilder, Wallfahrten, Prozessionen, Reliquienkult…. Damals wie heute waren Quarantäne, Reisebeschränkungen, bevorzugt Messen im Freien (wie im Mailand des hl. Karl Borromäus) Eindämmungsversuche. Der Lockdown angesichts der schleichenden Bedrohung brachte uns genauso wie den mittelalterlichen Menschen die Erfahrung: wir sind überfordert, wir werden von einer unsichtbaren Macht bedrängt, mit der wir nun leben und uns arrangieren müssen.

Aber noch einmal: Gott und das Virus? Haben wir bei all dem, was wir folgsam an Hygiene- Maßnahmen geleistet haben, Gott vergessen, ist er in der Umsetzung der Regeln verblasst. Haben wir als Kirche versucht, auch ohne ihn mit der Krise fertig zu werden? Ja, wir spüren, dass wir neuzeitliche Menschen sind, geben der Vernunft der Experten und dem Wissen der Epidemiologen das letzte Wort. Und doch wären wir sprachlos, wenn wir das Bekenntnis zur Allmacht Gottes außen vorließen. Was aber macht die Erlösungsbotschaft von Ostern in einer Welt, die sie nicht mehr braucht?Manche sagen, in diesen Monaten ging ein Kapitel der Geschichte des Christentums zu Ende. Gott, der für viele nicht notwendig ist, der nicht gebraucht werden kann für unsere Zwecke und Erwartungen. Uns holt die Wahrheit des dunklen Satzes Bonhoeffers ein, dass wir „ohne Gott vor Gott“ leben. Ihn müssen wir suchen in allen Dingen, nicht nur den schönen und hellen; ihn, den tief Versteckten?Was hat sein Geist in uns bewirkt? Hoffentlich haben wir eine Art Herdenimmunität entwickelt gegenüber weniger Wichtigem und sind trotz äußerer Distanz bleibend näher zusammengerückt. Brauchst du, Mensch, Religion in dieser Krise, wo wir den Virus nicht wegbeten können? Viele sind verstummt, vielleicht auch weil wir Bischöfe und Priester eher sprachlos wurden angesichts dessen, was uns überrollt. Gott ist manchem fremd geworden. Uns Kirchen brach die schöne Sonntagsgewohnheit weg, all die vertrauten Rituale der Verbundenheit, vieles Bewährte: gemeinsam vor Gott zu stehen, ihn zu feiern, ihn zu loben, ihm zu klagen. Vermissen wir es wirklich? Oder haben wir uns diese ‚Sonntagsheiligung‘ schnell abgewöhnt? Mühsam und zunächst auch mit unbefriedigend gestalteten Gottesdiensten müssen wir wieder zurückfinden „zur alten Liebe“. Denn auch die Erfahrung eines Verlustes wirkt ansteckend. Ratlosigkeit durchweht die Kirche pandemisch wie ein seltsamer Hauch. Man kann von dieser Anfechtung angesteckt werden, der bohrenden Frage, wozu wir Gott brauchen, ob Kirche notwendig ist, ob es nicht auch ‚ohne‘ geht? Viele haben Gott als den großen Unbekannten erfahren, als den „verborgenen Gott“, den „Deus absconditus“ (so erfuhr ihn Luther), ein bergendes Geheimnis und ein Abgrund.Und wir haben gespürt, dass es zu einfach ist zu sagen:Der „liebe Gott“ wird es schon richten. Jürgen Ebach, ein Alttestamentler, wagte den Vergleich: Der liebe Gott, das hört sich harmlos und verharmlosend an, so wie Frauchen und ein Hund, der mir kläffend entgegenkommt und mich anbellt - und sie beruhigt:„Der ist lieb, der tut nichts, der bellt nur…“

Mose ist nicht dem ‚lieben Gott‘ begegnet. Etwas von der wilden Fremdheit des Wüstengottes vom Sinai durchbebt die heutige Lesung (Ex 34,4-9): Mose, dem Gott begegnet auf dem sturmumtosten Gottesberg. Gott - nicht zu fassen, unbändig, nicht verfügbar, nahe und doch fern, nicht die Antwort auf meine Fragen, ohne festen Wohnsitz, nicht herbeizurufen, weil er so frei ist, von sich aus zu kommen, mir entgegenzutreten. Er ist Mose zugewandt und doch den Gottesmann zu Boden zwingend, sperrig und ungemütlich. Ein Gott, der mir nie gehört, dem wir nicht ins Gesicht schauen können. Der Salzburger Dogmatiker Gottfried Bachl, der vor wenigen Tagen starb, hat in seinem Gottesfragebogen formuliert: *Ist es in der heutigen Zeit schwieriger von Gott zu sprechen, als zur Zeit des Moses?* Man muss zu Gott den mühsamen Berg hinaufsteigen. Mose ruft Gott an und er schweigt. Oder er spricht so leise, dass ich in all meiner Geschäftigkeit nicht höre, so zart, so zerbrechlich. Und dann wirft sich Mose nieder und betet, stellvertretend tut er das, und nimmt betend Gott Willen und Gebote an. Er bittet Gott – um Gott, um seinen Atem, seine Verheißung seine Gegenwart in der Mitte dieser schwerkranken Welt, als Kopf seines kopflosen Volkes.

 *Kurt Josef Wecker*